

# Deutsche Post

Blatt des

Deutschen Vereins, Hauptst. in Lodz  
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.

Sprechstunden: vormittags von 11-12 Uhr.

Zeitungsabgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.

Anzeigen-Nachnahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechszeilige Kleinzeile.

Erscheinung wöchentlich einmal, Sonntags

Zu beziehen durch die Buchhändler und Straßenverkäufer. — Bei Postbestellung nach auswärtig einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1,35 Mk. — Bezugspreis in Lodz für Mitglieder des Deutschen Vereins und der ihm korporativ angeschlossenen Vereine 90 Pfennige für das Vierteljahr.

Nr. 8

Sonntag, den 24. Februar 1918

4. Jahrgang

## Zum Zusammenschluß der deutschen Lehrer.

I.

Mit erfreulicher Schnelligkeit haben die deutschen Lehrer der Kreise Gostynin und Gombin das Gebiet der leeren Worte verlassen und bereits am 2. Februar d. Js. in einer Versammlung zu Gostynin einen Zweigverein Gostynin mit 24 erschienenen Mitgliedern begründet. Vorsitzender ist Kollege Gustav Boehm-Gostynin. Gleichzeitig wurden fünf Vertreter für die Lodzer Gründungsversammlung bestimmt, so daß man den jungen Verein zu seiner zielbewußten, sicheren Arbeit recht herzlich beglückwünschen kann. Geht hin und tut desgleichen!

Auch von einzelstehenden Kollegen aus allen Teilen des Generalgouvernements Warschau sind freudig zustimmende Erklärungen eingelaufen; ein sicheres Zeichen, daß der Gedanke, Schulter an Schulter zu kämpfen, im weitesten Umfange begrüßt wird.

An den Darlegungen des Kollegen Müller-Sompolno in der vorvorigen Nummer der „Deutschen Post“ möchte ich nicht vorübergehen, wenn er durch die Ereignisse auch überholt worden ist. Das Urteil über den Lodzer Lehrerverein erscheint mir etwas hart — keinesfalls aber darf es über die Lodzer Lehrerschaft ausgesprochen werden. Denn in ihr und ganz besonders in dem jüngeren Geschlecht und in den Damen lebt ein so reiches Maß an Lern- und Schaffenslust, von deutscher Kraft und Begeisterung, daß den reichsdeutschen Lehrkräften, die sie seit Jahren beobachtet haben, dabei selbst warm ums Herz wird. Es kann sich nur darum handeln, zu verhindern, daß dieses heilige Feuer im Geiste einer Halbmilionsstadt, der es an den gleichen Quellen Westeuropas fast gänzlich mangelt, nach und nach verlöscht. Die Schuld an dem Verfall des Lodzer Lehrervereins in seinem ersten Geschäftsjahr lag deshalb weniger an den Mitgliedern als an der — durch die Verhältnisse erklärlichen — sehr großen Geschäftswandlung des Verbandes, der weder rechts noch links noch geradeaus gehen wollte und deshalb nicht vom Kleck kam. Wer aber zuviel bedenkt, wird wenig leisten. Was die Zukunft bringt, ist uns allen verheißt. Aber eines rechten Mannes Art ist es, die Hände zu regen und das zu tun, was man vor Gott und seinem Gewissen vertreten kann: der Segen kommt von oben. Auch Vereinsverbände müssen einen solchen trohen Glauben an sich selbst haben, wenn sie etwas erreichen wollen.

Die Ergebnisse der Neuwahlen vom 7. Februar im Lodzer Lehrerverein werden gewiß die Kräfte, die in der deutschen Lodzer Lehrerschaft schlummern, zur Entfaltung zu bringen suchen.

Ferner war es wohl zuviel vom Lodzer Verein verlangt, wenn er für ganz Polen tätig sein sollte. Auch die Erfahrungen der Lehrerschaft Deutschlands haben gezeigt, daß die Interessen der Lehrer in Stadt und Land sich zwar in vielen Punkten decken, in vielen und sehr wichtigen aber gesonderter Behandlung bedürfen. Das trifft auf die ganz eigenartigen Verhältnisse in Lodz in erhöhtem Maße zu. Nur der weiß am besten, wo ihn der Schuh drückt, der ihn tragen muß. Eben deshalb erscheint mir ein Landesverband der deutschen Lehrer so wichtig, weil er die Sonderwünsche den Zweigvereinen überlassen und sich einzig und allein den allgemeinen, großen Fragen, die alle angehen, widmen kann. In ihm ist auch der Lodzer Verein nur eine Einheit (wenn auch die größte!), die sich dem Rahmen des Ganzen einfügen muß und nur soviel Einfluß gewinnt, als sie sich durch eigene Tatkraft und Regsamkeit verdient.

Drittens aber sei daran erinnert, daß außerhalb der Stadt Lodz auch noch viel Gelegenheit zur Vereinsarbeit vorhanden und daß auch dort sehr wenig geschieht. Jeder muß zuerst bei sich anfangen — auch in Sompolno. Die „Angst vor der eigenen Kourage“ muß überwunden werden. Wenn z. B. heute der Berliner Lehrerverein aus dem Preussischen Landeslehrerverein austreten wollte, dann würde man die Tatsache zwar bedauern, aber zu ertragen wissen; der engere Vorstand des Preussischen Provinzialvereins ist nicht in der Großstadt Stettin, sondern in dem kleinen Kolberg. Deshalb sollen auch in Polen die Zweigvereine der Kleinstädte und Landlehrer eine ebenbürtige Tatkraft entwickeln, wie sie kürzlich in Gostynin bewiesen worden ist. Damit wird man auch auf die großen Vereine am erfolgreichsten einwirken. Die warmherzigen Mahnungen des Kollegen Müller finden hoffentlich überall ein lebhaftes Echo; der Rufen im Streit, der Führer können nie genug sein!

In anderen sonst recht dankenswerten Zuschriften der „Deutschen Post“ sucht man eine Art Gegensatz zwischen idealen und realen Wünschen der Lehrerschaft festzustellen. Auch das scheint verfehlt zu sein, denn wenn die Lehrerschaft (nicht nur die deutsche) eine zeitgemäße Besorgung und Verlorenung fordert, so tut sie das besonders aus dem Grunde, weil ein sorgenbeladenes Herz weder zum Unterrichten noch zum Erziehen fähig ist. Ohne Wein und Brot ist die Liebe tot — darüber sollte man sich doch endlich klar werden. Oder soll der Lehrstand nie vom Klutke der Vergangenheit frei werden und stets nur mit schönen Redensarten abgepreift werden?

Doch das ist auch eine der Fragen, die nur mit der Zeit erledigt werden können. Die deutsche Lehrerschaft soll sich zunächst in die Sattel setzen; das Reiten wird sie schon lernen!

Robert Burkhardt.

II.

Aufs freudigste sind die Anregungen Herrn Rektor Burkhardts über den Zusammenschluß der deutschen Lehrer, die „Unsere Kirche“ und die „Deutsche Post“ brachten, wohl von allen deutschen Lehrern dieses Landes begrüßt worden.

Von den Mitgliedern des Lehrervereins Lipno kann dies ganz bestimmt gesagt werden.

Seit etwa einem Jahrzehnt war hier schon das lebendige Verlangen nach einer Lehrervereinigung vorhanden, wie dies aus dem „Geistigen Leben“ und aus der „Lodzer Rundschau“ (Ehre ihrem Andenken!) nachzulesen ist. Mehr aber als aus allen Zeitungen würde der von diesem Vereinigungstreiben erfahren haben, der in den Herzen der hiesigen Lehrer hätte lesen können.

Ich will sie nicht idealisieren. Es gibt auch unter uns etliche, die sich für vollkommen halten, die sich selbst genügen, eine Welt für sich bilden. Lehrer, auf die Diewegs „Wehe“ herabgerufen zu werden verdient (s. „D. Post“ vom 1. IV. 1917). Doch sind zum Glück nur verschwindend wenige unter uns, von denen ein hiesiger einflussreicher Herr rühmte, daß sie vernünftigerweise Deutschstum Deutschstum sein ließen und nur an ihre Mägen dächten. In den Herzen der übrigen ein Sehnen, ein Drängen nach — Wissen und Können, nach — Licht! Dies Drängen hat durch die hier abgehaltenen Fortbildungskurse 1916-17 neue kräftige Impulse erhalten. O, daß es nie erstarbe; uns und unserem Volke wäre geköstet.

Kann es wunder nehmen, wenn wir mit diesem Drange in der Brust gar nicht anders können als Herrn Burkhardts Anregungen aufs dankbarste aufzunehmen? Wie freuen wir uns schon über den gelungenen örtlichen Zusammenschluß! Ein Landesverein aller deutschen Lehrer — das wäre ja ein Ideal! Hand in Hand gehen zu können, sich eins zu wissen im Streben nach erhabenen Zielen mit allen Kollegen: muß das nicht jedes Lehrers Seele abeln, jedem Kleinstädtigen, jedem Verzagten Mut zum Kämpfen, zum Ausstehen einflößen? Und auch bei der Erreichung materieller Zwecke (die von den geistigen nun einmal nicht völlig zu trennen sind) wird der Verein jedem einzelnen Mitkämpfer erhebliche Dienste leisten können.

Geleitet von diesem Gedanken sprachen sich dann auch alle die Mitglieder des Lehrervereins Lipno, die am 2. d. M. an einer Lehrerversammlung teilnahmen, für den Anschluß an den zu gründenden Landesverein aus.

Daß auch in anderen Kreisen der einheimischen Lehrerschaft solche Bereitwilligkeit vorhanden ist, kann mit freudiger Genugung aus Nr. 5 „M. A.“ entnommen werden.

Wir sind einverstanden, daß die aufgestellten Sätze als Grundlage einer ersten Hauptversammlung und der vorläufigen Satzungen sehr wohl gelten können.

Liebe Kollegen! Laßt uns Herrn Burkhardts Erinnerung an das leicht so schnell rollende Rad der Zeit zu Herzen nehmen und mit der Gründung eines Landesvereins für deutsche Lehrer nicht lange zögern: unserer Schule (durch sie — unseres Volkes) und unser eigenes Wohl hängt jetzt und in Zukunft zum großen Teile davon ab, ob wir uns den Anforderungen und Aufgaben der Zeit werden gewachsen zeigen. Darum laßt uns acht geben auf ihre Zeichen und erhabenen Hauptes im Vertrauen auf Gott an die Lösung der uns von ihr gestellten Aufgaben herangehen.

Zulius Will, Lehrer, Barany.

## Von den Deutschen in Elsanow und Umgegend.

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zogen in das polnische Dorf Kłobok, Kreis Lipno, einige deutsche Auswanderer ein, die vermutlich aus Westpreußen stammten. Der Grundbesitzer bestellte sie auf seinem Gute an. Der erste Gedanke der neuen Kolonisten, nachdem sie sich wirtschaftlich einigermaßen eingerichtet hatten, war: eine Schule zu gründen. Denn ohne Schule konnten sie nicht leben. Der Gutsbesitzer schenkte ihnen zu diesem Zweck einen Morgen Land. 1793 war das schlichte, hölzerne Schulkäuschen mit dem angrenzenden Friedhof fertig. So war die Schulgemeinde Elsanow entstanden. Sie hatte aber noch manche Schwierigkeiten zu überwinden. Bestand sie doch nur aus zehn Landwirten. Die konnten ihren Lehrer nur eine geringe Besoldung gewähren. Die Folge war, daß die Gemeinde (um 1842) eine geraume Zeit ohne Lehrer blieb. Da wählten die bedauernswerten Kolonisten von zwei Uebeln das geringere und schlossen sich der Nachbargemeinde Czarne an. Allmählich vergrößerte sich in Elsanow die Seelenzahl der deutschen Einwanderer, während die in Czarne von den Polen verdrängt wurden. Als 1851 die evangelische Schule in Czarne einging, schlossen sich die Deutschen aus Elsanow, Tomaszewo und Radomice (57 Familien) zu einer neuen Schulgemeinde zusammen und eröffneten die alte Schule in Elsanow. Bald fand die Gemeinde auch einen Lehrer; das Leben kam allmählich in den gewöhnlichen Gang.

Sehr nachteilig für die Gemeinde war der häufige Lehrerwechsel. Nur selten weilte hier ein Lehrer drei bis vier Jahre. Die Gemeinde mußte dann Umschau nach neuen Lehrern halten, die oft recht lange auf sich warten ließen. Am diesem Uebel ab-

zuhelfen, verwandelte Elsanow 1873 ihr Kantorat in eine staatliche Elementarschule. Nun hatte die Schulbehörde für die Anstellung der Lehrer zu sorgen.

Im Jahre 1896 erwuchsen der Schulgemeinde Elsanow um die Erhaltung ihrer deutschen Schule neue Schwierigkeiten. Die Polen bemühten sich darum, die Dorfschule in Elsanow in eine Gemeindefschule umzuwandeln, zu der sie dann freien Zutritt hätten. Da scheuten die deutschen Bauern keine Mittel, um ihrer Schule den deutschen Charakter zu wahren. Die Aufnahme der Polen in ihre Schulgemeinschaft lehnten sie entschieden ab. Als man vorgab, es wäre erwünscht, die Polen aufzunehmen, um die Lage des Lehrers aufzubessern, brachten sie aus eigenen Mitteln ein jährliches Gehalt von 215 Rbl. auf. Hier siegte das deutsche Gefühl über den Mammon.

Auch im Jahre 1913, als die russische Regierung bemüht war, das Schulnetz einzuführen, auch in der Umgebung von Lipno, da gehörte auch Elsanow zu der Zahl der deutschen Dörfer, die sich dagegen erklärten und ihre Schule von jeglicher Polonisierung (die Polen hätten nach Durchführung des Schulnetzes zur Schule Zutritt erhalten) frei erhielten.

Gehen wir nun zur Gegenwart über. Die heutige Schulgemeinde Elsanow besteht aus den etwa 70 deutschen Familien der Dörfer Elsanow, Kłobok, Tomaszewo, Sushowo, Podłokoz, Dzikowice, Radomice und Próżnica; sie zählt 435 Seelen und umfaßt 835 polnische Morgen Land.

Vom Kriege hat die Gemeinde Elsanow nur geringe Spuren aufzuweisen. Bei dem ersten größeren Gefecht bei Lipno (im November 1914) passierte eine Abteilung deutscher Artillerie, die von Młocławek herabkam, auch Elsanow. Sie stellte hier ihre Geschütze auf, um die Russen von der Flanke anzugreifen. Die Russen wurden geschlagen und gegen Płozk zurückgeworfen.

Nach der zweiten russischen Offensiv, bei der es bei Lipno (1. Februar 1915) wieder zum Gefecht kam, befam Elsanow deutsche Besatzung. Auch in der Schule lagen einige Wochen hindurch gegen 30 Soldaten. Mit unseren Leuten gingen sie liebevoll um, was zur Folge hatte, daß diese sie gäufig freundlich aufnahmen und ihren Wünschen zuvorzukommend waren.

Die Zeit ihres hiesigen Aufenthaltes nutzten die deutschen Truppen dazu aus, ihre Stellungen vor dem Feinde zu sichern. So wurden im westlichen Teile der Schulgemeinde Schützengräben und Drahtverhaue gezogen. Die Landwirte mußten gegen Zehntungen Fuhrer zur Herbeischaffung der nötigen Holzstämme stellen. Der einzige Schaden, den einzelne erlitten, war, daß sich ihre Kieferbestände um einen bedeutenden Teil verringerten. Aber die Gemeinde hätte wohl auch ihren ganzen Besitz gern hingegeben, als sie die Schreckens Kunde von ihren benachbarten Glaubensbrüdern vernahm, die ein Opfer der russischen Verbannungspolitik geworden waren, und nun sahen, daß dies alles zu ihrem Schutze geschah. Da hat die Gemeinde gelernt, daß manches, was uns scheinbar schadet, dennoch von großem Nutzen sein kann.

Auch in anderer Beziehung hat der Krieg trotz seiner schlechten Seiten manches Gute in der Gemeinde erzielt. Sie hat an die Not anderer denken gelernt. So beteiligte sie sich an der Geldsammlung für die evangelischen Kriegsgeschädigten in Polen mit 407 Mk., an der 6. Kriegsanleihe mit 7900 Mk., an der 7. Kriegsanleihe mit 13 800 Mk. Da Elsanow nicht zu den reichen Gemeinden gehört, so konnte man mit den Ergebnissen zufrieden sein.

Das Verhältnis der Gemeinde zu ihrer Schule hat sich in den letzten Jahren bedeutend gebessert. Im vorigen Jahre mußte des Raum mangels wegen die Halbtagschule eingerichtet werden.

Bemerkenswert ist, daß im Sommer die Eltern oft selbst hüten und ihre Kinder in die Schule schicken. Wenn sich auch diese Erscheinung dadurch erklären läßt, daß jetzt in der Schule hauptsächlich in deutscher Sprache unterrichtet wird, so mögen andererseits sich doch viele durch den häufigen Verkehr mit deutschen Soldaten ihres Mangels an Bildung bewußt geworden sein, und was sie selbst verümt, das sollen wenigstens die Kinder erreichen. — Ein Bauer, der seinen Sohn aus dem Dienst geholt hatte und ihn nun in die Schule brachte, sagte zu mir: „Ich bin dumm, mögen nun wenigstens meine Kinder was lernen.“ Das war aufrichtig gesprochen und noch aufrichtiger gehandelt. Denn trotzdem der Bauer mit drückender Not umringt ist und es über vier Kilometer zur Schule hat, nehmen seine Kinder regelmäßig am Unterricht teil.

Verkümmert ist, was sich unter den drückenden Umständen der Zeit nicht erhalten ließ, aber der deutsche, vorwärtstrebende Geist lebt in unserm Volke und wird auch weiter leben; die Schule ist verborben, doch der Kern ist gesund, jetzt freudigen Lebensmut und wird, sofern er guten Boden findet, sich zu einem fruchtbringenden Baume entwickeln. Mühen auch die anderen nur dem schönen Beispiel jenes armen Bauern folgen, und möge die Zukunft unser Bestreben fördern, so ist schon ein Schritt in der Hebung unseres Volkes getan.

Im vergangenen Jahre wurden in der Schule vom Ortslehrer einige Vorträge gehalten, wobei die Schulkinder ihre Volklieder vortrugen. Solche Zusammenkünfte machten auf die Zuhörer, von denen die Schule an solchen Tagen gewöhnlich überfüllt war, einen guten Eindruck und sie haben auch das ihrige zur Hebung und Hebung des deutschen Gefühls beigetragen.

Ihre deutsche Gesinnung hat die Gemeinde auch in den vergangenen Wochen bewiesen, als sie Hand in Hand mit anderen Schulgemeinden gegen das deutschwidrige Verhalten ihres Pastors auf der Synode energisch pro-

testierte und in dieser Angelegenheit beim Konsistorium vorstellig wurde. Dafür traf sie natürlich der „heilige Zorn“ ihres Seelsorgers. So manche gerade nicht lobenswerte Begrüßung und unliebame Bemerkungen hat sie sich gefallen lassen müssen. Doch das alles hat sie in ihrer Gefinnung nicht erschüttert, vielmehr nur noch bekräftigt. Möge die Gemeinde in diesen kritischen Tagen sich immer mehr dessen bewußt werden, daß die Schule in erster Linie es ist, die um ihr Wohl besorgt ist. Dann werden sich die deutschen Brüder und Schwestern immer enger um ihre Schule scharen, das Verhältnis zwischen ihnen und dem Lehrer wird immer enger wachsen, bis Gemeinde und Schule ineinander aufgehen und eine segensreiche Lebensgemeinschaft bilden. Ist dieses Ziel erreicht, dann mögen die Stürme toben, mögen alle feindlichen Mächte gegen dies friedliche Asyl anlaufen; sie sollen sich alle die Schädel einrennen!

Gustav Priil.

### Sie irren! Herr Korfanty!

Im „Deutschen Volksblatt für Galizien“ lesen wir: In der Kommission für den Staatshaushalt des preussischen Abgeordnetenhauses gab es Mitte Härtung (Zänner) wieder einmal eine sogenannte Polen-debatte, d. i. einen Meinungs-austausch zwischen den deutschen und polnischen Abgeordneten über die Lage der Polen in Preußen. Die polnischen Blätter Galiziens brachten hierüber ausführliche Berichte und gaben die Rede des oberösterreichischen Abgeordneten Korfanty (poln.-nat.) wörtlich wieder, der in leidenschaftlicher Weise gegen die preussische Regierung, vor allem aber gegen die Äußerungen des deutsch-nationalen Abg. Künzler (Posen) Stellung nahm.

Bei den vielen und täglichen nationalen Sorgen, die auf uns lasten, hätten wir gewiß keine Zeit, uns mit den Ausführungen des Abg. Korfanty zu befassen, wenn er nicht selbst die schmerzhafteste Wunde am deutsch-galizischen Volkstörper berührt hätte, und zwar in einer Weise, die der Aufklärung und Beseitigung unserer Bedenken bedarf.

Abg. Korfanty sagte unter anderem: „Ich weise es als eine Beleidigung der polnischen Nation zu rück, wenn ihr die Politik der Vergewaltigung nationaler Minderheiten vorgeworfen wird.“ (Aufe: „Galizien!“ „Aurlano!“ bei den Konservativen.) Abg. Korfanty: „Nur Gebuld, meine Herren, ich werde auch darauf zu sprechen kommen.“ ... „Bezüglich Galiziens kann ich mit dem ruhigsten Gewissen und ohne Scham von der Politik meiner Volksgenossen bezüglich der dortigen nationalen Minderheiten sprechen. Die Ruthenen haben Schulen, haben einige Gymnasien, haben ruffenische Parallelen an der Lemberger Universität, haben sprachliche Rechte, wie die Polen; und die Ruthenen haben Zutritt zu allen Ämtern im Land!“

So sprach Abg. Korfanty im preussischen Abgeordnetenhause über das Verhalten der Polen in Galizien zu den nationalen Minderheiten des Landes und weiter kein Wort! Wir fragen aber: Was ist es mit der deutschen Minderheit in Galizien?! Sind die Deutschgalizier dem Herrn Abgeordneten in der Rede steden geblieben oder hat er über unsere Existenz und über unsere Behandlung durch seine hier in Galizien herrschenden Volksgenossen keine Kenntnis? Obwohl er nun in seiner Rede gesagt hat, er wolle mit dem ruhigsten Gewissen und ohne Scham von der Politik der Polen Galiziens bezüglich der (Mehrzahl!) dortigen nationalen Minderheiten sprechen, wollen wir zur Rettung seines politischen Anstandes und seiner Ehre annehmen, er habe von unserer Behandlung durch seine Volksgenossen keine Kenntnis.

Dann ist es aber unsere Pflicht, den Herrn Abgeordneten Korfanty über unsere wahre Lage zu belehren, nicht um sein Gewissen zu beunruhigen oder ihm die Schamröte ins Gesicht zu treiben, sondern um ihm Gelegenheit zu geben, seine galizischen Volksgenossen von einer noch nicht gekannten Seite kennen zu lernen und sodann ihr politisches Gewissen und ihr politisches Schamgefühl zu läutern.

Nicht eine Tagestrafen von Korfantis oberösterreichischem Wahlbezirk entfernt liegt das deutsch-galizische Dorf Wilmesau. Die Bevölkerung in Sprache und Tracht r u d e u t s c h , aber sonst alles — polnisch, Kindergarten, Volksschule, Weberschule,

Gottesdienst, Kirchengesang und auch das „Vater unser“ der Kleinen in der Schule — polnisch. Das Dorf heißt längst auf polnisch: Wilamowice. Herr Korfanty, wenn Sie im preussischen Abgeordnetenhause nicht Komödie gespielt haben, dann müßten Sie bekommenen Herzens und mit der Schamröte im Gesicht dieses Versehen durchwandelnd! Und im ganzen Lande die Schulen der Deutschgalizier? Ja, sie sind deutsch, jedoch nur dann, wenn der deutsche Bauer trotz aller Steuern und Abgaben sie aus eigener Tasche bezahlt! Die aus öffentlichen Mitteln erhaltenen Schulen in den deutschen Siedlungen, sie sind mit ganz geringen Ausnahmen alle polnisch. Und der Religionsunterricht, der ja nun auch in Preußen den Polen in ihrer Muttersprache erteilt wird, ist er in den katholischen Siedlungen der Deutschgalizier deutsch? Nein! Herr Abgeordneter, wo es nur halbwegs geht, da werden unsere Kleinen gezwungen, das „Vater unser“ den „Englischen Gruß“ und den „Glauben“ in einer Sprache zu erlernen, die sie nicht recht verstehen und die es unmöglich macht, ihr kleines, reines Kinderherz so recht vertrauensvoll und innig zum lieben Gott zu erschließen. Sie werden für diesen unseren Schmerz viel Verständnis haben, Herr Korfanty! Man wird Ihnen vielleicht auch sagen, wir hätten ein deutsches Gymnasium in Lemberg. Ja, wenn Sie sich die Mühe nehmen würden, sich diese Anstalt aus der Nähe zu ansehen! Direktor, Professoren — alles Polen und Ruthenen, die schlecht und recht das Deutsche beherrschen. Das ist doch keine deutsche Mittelschule! Und wenn Ihnen deutsche Bauern erzählen würden, daß ihre Söhne im deutschen Gymnasium keinen Einlaß erhalten haben, jedoch in polnischen Mittelschulen mit offenen Armen aufgenommen wurden — würden Sie sich da nicht schämen? Ja, wir Deutschen in Galizien haben die gleichen Rechte mit unseren polnischen und ukrainischen Landsleuten, aber nur auf dem Papier! In der Praxis werden unsere Rechte auf Schritt und Tritt gebrochen und wenn Sie Vergewaltigung nationaler Minderheiten eine Beleidigung des polnischen Volkes nennen, so beleidigen hunderte und aberhunderte polnischer Beamten, Geistlichen und Würdenträger in Galizien ihr Volk täglich und stündlich.

Wenn aber der Abgeordnete Korfanty ein nächstes Mal im preussischen Abgeordnetenhause über galizische Verhältnisse sprechen will, dann unterrichte er sich zuvor über die hiesige Lage besser, so daß er nicht nur in gutem Glauben, sondern wirklich auch mit reinem Gewissen sprechen kann.

### Lodzzer Woche.

Die so hoffnungsvoll angebahnte deutsch-polnische Verständigung ist gefährdet! Man lese die knappen Berichte der „Deutschen Lodzger Zeitung“:

#### Erklärung des Regenschaftsrates.

In den Straßen von Lodz wurden am Donnerstag (14. Feb.) abend Flugblätter des „Przegłond Porann“ verstreut, die eine Rundmachung des Regenschaftsrates enthielten. In dieser Rundmachung ist nur die Rede von den Rechten des polnischen Volkes, von den Pflichten aber, die diesem aus der Tatsache erwachsen sind, daß seine Befreiung durch das Blut deutscher Soldaten überhaupt erst ermöglicht wurde, daß heute unter dem Schutze der Deutschen sich bösherrliche Umtriebe und Grauelaten, die Recht und Gesetz nicht anerkennen und Mord und Totschlag auf ihre Fahne schreiben, nicht breitmachen dürfen, — von den aus diesen und noch anderen Tatsachen erwachsenden Pflichten wird nichts gesagt.

#### Auch in Lodz kam es zu

#### Rundgebungen anlässlich der Vereinbarung der Mittelmächte mit der Ukraine über das Cholmgebiet.

Am Donnerstag (14. Februar) abend vor Beginn der Vorstellung im Polnischen Theater hielt ein Besucher eine Ansprache an das versammelte Publikum über die Ereignisse des Tages und ersuchte die Anwesenden zum Zeichen der

Trauer auf die Vorstellung zu verzichten. Inzwischen waren im Theater die aus Warschau eingetroffenen Flugblätter mit der Erklärung des Regenschaftsrates verbreitet worden, die dann vom Direktor Przegłowski zur Verlesung gelangte. Die Vorstellung wurde abgefragt und das Publikum verließ das Theater. Im Grand-Café wurde auf Ersuchen mehrerer Gäste das Abendkonzert abgebrochen. In verschiedenen mittleren Lehranstalten erschienen gestern mittag (Freitag) Schülergruppen und verlangten die Einstellung des Unterrichts, doch wurde diesem Wunsche der Schüler nicht Folge geleistet.

Am Sonntag, dem 17. Februar, nachmittags gegen 4 1/2 Uhr, bildete sich trotz des strengen Verbotes gegen etwaige Zusammenrottungen in der Petrikauer Straße ein Demonstrationszug, der vorwiegend aus Jugendlichen beiderlei Geschlechts bestand. Banner wurden entfaltet, und die sich schnell vergrößernde Menge setzte sich in Bewegung. Die Demonstranten kamen aber nicht weit, denn an der Rozwadomskistraße wurde der Zug von Polizisten schnell mit der blanken Waffe zerstreut. Einige Personen wurden verletzt und eine Reihe von Verhaftungen vorgenommen. Es scheint, daß das rasche und sehr entschlossene Eingreifen der Polizei die Demonstranten schnell zur Besinnung brachte. In den Geschäften von Schmechel und Rosner, Petrikauer Straße 100, und Wollmann, Petrikauer Straße 122, wurden die Erkerfenster eingeschlagen. Auch in einem Straßenbahnwagen wurde eine Scheibe zertrümmert.

#### Für Montag, den 18. Februar, war ein eintägiger Generalstreik

angekündigt. Der Tag verlief ohne nennenswerte Störungen. Hier und da verhielten sich Demonstranten zu einem Zuge zusammenzuschließen, allen Warnungen und Verboten zum Trotz. Sie wurden immer sehr schnell auseinandergetrieben. Gegen Einbruch der Dunkelheit verhielten sich zwei Demonstrationszüge aus der Benedikten- und der Zielonastraße auf der Petrikauer Straße zu vereinigen. Bei dem Zusammenstoß mußte die Polizei von der Waffe Gebrauch machen. Ein Kriminalbeamter wurde durch Messerstiche verwundet, mehrere Demonstranten trugen Verletzungen davon. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Der ruhige Einwohner von Lodz hat alle Ursache, dem, wenn es sein mußte, tatkräftigen Eingreifen sonst aber zurückhaltenden Auftretens der Lodzger Polizei dankbar zu sein. Ansammlungen wurden nirgends geduldet. Für gewöhnlich folgten die Demonstranten der Aufforderung, auseinanderzugehen, auf der Stelle. Wertwürdig war das außerordentlich bewegte Leben und Treiben auf der Petrikauer Straße. Viele, sehr viele hatten Sensationslüsternheit und eine mehr als verwerfliche Neugier hinausgetrieben. Besonders die Jugendlichen machten sich überall höchst unnützlich bemerkbar. Die Geschäfte blieben bis auf wenige Ausnahmen den ganzen Tag geschlossen; die meisten Inhaber talen es wohl weniger, um ihr Einvernehmen mit den Demonstranten zu befunden, als aus der Beforgnis heraus aufzufallen. Der Handel ging hinterherum flott vonstatten. Auch so mancher Arbeiter, der es sich nicht leisten kann, einen Tagelohn zu opfern, erklärte, daß er nur zu gern hätte arbeiten wollen, wenn er nicht Nache und Nachstellungen hätte befürchten müssen.

#### Auch unsere

#### Stadtverordnetenversammlung

folgte dem Zuge der Zeit. Sie trat am Mittwoch, dem 13. Februar, zu einer Sitzung zusammen, die von vierzig Abgeordneten besucht war. Vor Eintritt in die Tagesordnung verlas der Stadtverordnetenvorsteher Sulowski einen Protest der Stadtverordneten gegen die Einverleibung des Landes Cholm in die Ukraine. — Nach kurzer Pause wurde über die Herabsetzung der Brot- und Grützerationen debattiert. Es sprachen die Stadtverordneten Wolczynski, Dr. Rosenblatt, Pastor Gerhardt, Dr. Rosengweig und Lichtenstein, die sich gegen die Herabsetzung aussprachen. Eigenartig ist, daß die Galerie, die sonst nicht für das Publikum freigegeben wird, vorgestern stark besetzt war, und zwar von Besuchern, die für gewöhnlich den Stadtverordneten-sitzungen nicht gerade großes Interesse entgegenzubringen pflegen. Nach Schluß der Sitzung stimmte dieses Galeriepublikum das revolutionäre Lied „Die rote Fahne“ an. Ein Zug von etwa

### Mein Bub.

Eine Skizze aus Deutschgalizien.

Dort wo die große Kaiserstraße mitten im Walde den Höhepunkt des Hügelzuges erreicht hat, der oberhalb des großen Flußtales in südöstlicher Richtung führt, wo das Kapellen steht, das einst vor mehr wie hundert Jahren ein frommer deutscher Förster hier gestiftet hat, dort hielt das Auto an, in welchem die deutschen Soldaten den Rudolf Scharzbichler mitgenommen hatten. Er bedankte sich herzlich, schüttelte allen einzelnen die Hand, nahm ihre freundlichen Wünsche entgegen und kletterte dann langsam von den Soldaten unterstützt vom Auto herunter. Es ging nicht ohne Schwierigkeiten und Schmerzen. Rudolf war ein Krüppel, er hatte ein künstliches Bein, auch ging es mit dem Sehen nicht zum besten, denn er hatte ein Auge verloren und trug eine schwarze Binde über dem Gesicht. Endlich stand er auf der Straße, auf seinen beiden Stiefeln gestützt. Das Auto setzte sich in Bewegung, die Soldaten grüßten an den Mägen, der Rudolf winkte ihnen ein letztes Lebewohl zu — und bald stand er allein vor dem Kapellen im Walde.

Das kleine Gotteshaus war völlig zerstört. Das Blechdach war an einer Seite aufgerollt, so daß Regen und Schnee Zutritt ins Innere hatten. Die Wände waren völlig von Schrapnellstücken durchlöchert. Eine große Schrapnellhülle steckte noch in der einen Seitenwand. Im Innern sah man noch die Reste des großen Muttergottesbildes auf dem Boden liegen, dahinter stand in großen Buchstaben die Widmung: „Im Jahre 1810 hat Hans Böttcher, Förster in Krzemienica, dieses Gotteshaus zum Dank für wunderbare Errettung aus Lebensgefahr gestiftet.“ Erst der Krieg hat die alte deutsche Inschrift und den längst vergessenen Namen des deutschen Stifters, der vorher unter dem Marienbild versteckt war, wieder ans Licht gezogen. Und deutsche Soldaten, deren sauber gepflegte Gräber mit den Birkenkreuzen rechts und links zahlreich genug an die letzten Ereignisse gemahnen, haben hier den Ansturm der russischen Massen zurückgeschlagen.

Gedankenvoll blickte Scharzbichler in dem verwüsteten Raum umher. Sah es nicht ganz ähnlich in seinem Leben aus? Auch er war durch den Krieg eine Ruine geworden wie diese Kapelle! Als ein blühender Mann war er hinausgezogen vor drei Jahren, als elender Krüppel kam er zurück. Und sein Haus — sein Haus im Dorf drunten, dem er jetzt entgegenwandert, lag nach zuver-

lässigen Nachrichten in Trümmern — sein geliebtes Weib, an dem er mit seinem ganzen Herzen gehangen hatte, war den Verwundungen erlegen, die sie im letzten Sommer durch einen Granatschuß erhalten hatte.

Trübsinnig ließ Scharzbichler seine Blicke über das zerstörte Gotteshäuschen schweifen. Dies Haus konnte wieder aufgebaut werden — war sein Leben noch überhaupt wieder in Ordnung zu bringen?

Er war ein tapferer Soldat gewesen. Als einfacher Soldat war er eingetretten, er hatte in seinem Heimatlande, hatte dann in Russisch-Polen und später in Serbien, zuletzt an der Jangsofront gekämpft und eine Auszeichnung nach der anderen davongetragen. Zuletzt war er Feuerwerker geworden. Und dort am Jangso hat er sich die Goldene Tapferkeitsmedaille verdient. Aber damals war er auch zum Krüppel geworden. In der dunklen Nacht war es gewesen, als bei dem furchtbaren Ansturm der Welschen er mit dem kleinen Händchen unermüdlich bei seinem Gefährten ausgehalten hatte, obwohl schon rechts und links die anderen sich zurückgezogen hatten. Da war das furchtbare Geschoß in unmittelbarer Nähe in das spröde Karstgestein eingeschlagen und hatte die Felsplitter nach allen Seiten aufgewirbelt, die dann auch ihn trafen, ihm das rechte Auge wegnahmen und das rechte Bein zerfahmeterten. Das war nun schon viele Monate her! Lange Zeit hatte er im Spital gelegen. Aufopfernd hatten sie ihn gepflegt, die treuen Schwestern; und die freundlichen anerkennenden Briefe seiner Vorgesetzten zeigten ihm, wie lieb man ihn hatte, und versicherten ihm wieder und wieder, daß für ihn in Zukunft aufs beste gesorgt werden würde. Aber was nützte ihm das alles, wenn ihm der schreckliche Krieg sein trautes Heim, sein geliebtes Weib entriß?

Er raffte sich auf und trat den schweren Weg an. Gegenüber dem Kapellen führt der wohlbekannte Fußpfad durch den Wald hindurch dem Tale zu. Die Bäume waren schon fast entlaubt, nur an den Ästen hingen noch die jähigen, braunen Blätter und hie und da war der laue Daubwald mit dunklen Fichten durchmischt, die stellenweise den Weg fast verperrten. Der Himmel war trübe, es tröpfelte leise und an den Zweigen hingen überall tränende Tropfen. Rudolf Scharzbichler kam nur langsam vorwärts. Er hatte beim Absteigen von dem Kraftwagen sich die Hüfte über dem künstlichen Bein verrenkt und litt große Schmerzen. Endlich hatte er den Ausgang des Waldes erreicht. Vor ihm lag das Flußtal, in dem sich sein Heimatdorf hinzog. Die Aussicht war durch das trübe Wetter behindert, aber er

sah auf den ersten Blick, daß der schlanke Kirchturm an der neuen Kirche, bei deren Einweihung es so fröhlich hergegangen war, nicht mehr da war. Und die großen Lindendämme auf dem Plage vor der Kirche fehlten auch, nur einzelne kahle Stämme ragten gespenstisch in die Luft. Und dort rechts von der Kirche, wo die Hauptstraße war, wo sonst die lange Reihe der stattlichen Gehöfte aus den blühenden Obstgärten schon von weitem den Beschauer angelacht hatten, da sah man nichts als einsame, rauchgeschwärmte Schornsteine, die letzten Ueberbleibsel der verbrannten Wohnstätten!

Scharzbichler beschaunigte seine Schritte. Das Feld, über das er jetzt ging, war sein eigenes. Wie war es zugerichtet! Wie von Maulwürfen aufgewühlt ein Laufgraben hinter dem anderen und davor ein undurchdringliches Gewirr von Stachelndraht. Was würde das für Arbeit kosten, bis diese Wüste wieder in ein fruchtbares Gefilde verwandelt werden könnte!

Scharzbichler mußte einen Umweg machen, um ans Dorf heranzukommen. Zweimal stürzte er in dem aufgeweichten Boden und seine Schmerzen vermehrten sich noch. Endlich hatte er unten die Dorfstraße erreicht. Hier gleich am Anfang hatte sein Heim gestanden! Wo waren die schönen Apfelbäume, die noch sein seliger Großvater gepflanzt hatte? Nur einer stand noch, kahl, zerfahmetert, die dürren Äste zum Teil gebrochen und verkahlt herunterhängend. Und die schöne hochragende Fichte, die das Wahrzeichen seines Hauses gewesen war, im Vorgarten — von ihr war nur noch ein Stumpf geblieben. Und wo war das Haus selbst? Ein Schutt- und Aschenhaufen! Lang stand er, wie gebannt, die Augen auf das Bild der Zerstörung geheftet, unfähig etwas zu denken. Dann humpelte er über die Trümmersfätte, die Augen mechanisch auf den Boden richtend in dem unbestimmten Gefühl, vielleicht doch noch etwas von seiner Habe zu finden. Aber es war nichts zu sehen, als Schutt und Asche, zerbrochene Scherben, hie und da ein Schrapnellstück oder Patronenhüllen oder Kanonenkugeln. In der Mitte ragte über dem halbsteingeblichenen, aus Ziegeln gemauerten Klüppel der gepaltige Rauchfang in die Höhe. Hier hatte seine liebe Frau für Tag gewalket — hier hatte sie ihm in früheren, schöneren Tagen gekocht und gewaschen und so treulich für ihn gesorgt! Und hier nebenan, da war ihr Wohnzimmer gewesen. Hier hatten die Betten gestanden, die beiden großen Betten und daneben das kleine Bettchen, in dem der kleine Fritz gelegen hatte. Ob er noch lebt? Im letzten Brief, den ihm die Mutter geschrieben hatte, hatte sie ihm mitgeteilt, daß Fritz krank sei —

150 Personen zog hierauf durch die Srednia- und Petrikauer Straße. Vor der Ecke der Krutka- und Benediktstraße wurde er von Polizisten aufgehalten. Als ein Schuß fiel, zerfiel die Menge.

### Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

#### Deutscher Lehrerverein zu Lodz.

Bericht des Bücherwirts  
P. Zahnte auf der Jahresversammlung  
am 7. Februar 1918.

Der Grundstock zur pädagogischen Fachbücherei des deutschen Lehrervereins ist vom hiesigen Deutschen Verein geschaffen worden. Schon ein Jahr vor Begründung des Lehrervereins wurde im Deutschen Verein mit der Sammlung von pädagogischen Büchern begonnen. Der Bücherwart, der damals im Deutschen Verein als Vorstandsmitglied hinzugewählt wurde, erhielt auf seine Bitte von einigen Verlegern, Vereinen und Einzelpersonen eine Anzahl Bücher über Erziehung und Unterricht und auch 16 Mark in bar zugeschiedt. Dieser Geldbetrag wurde nach Begründung des Lehrervereins diesem ausgezahlt; die Bücher dagegen sind bis jetzt in der Bücherei des Deutschen Vereins verblieben und zwar aus zwei Gründen. Erstens besaß unser Verein noch keinen Schrank zur Unterbringung der Bücher und zweitens aus dem Grunde, daß die Bücherentnahme im Deutschen Verein alltäglich erfolgen kann, während der Lehrerverein bis jetzt nur einen Vereinsabend in der Woche hatte.

Nachdem der Lehrerverein ins Leben getreten, richtete der Bücherwart durch Vermittlung des Deutschen Lehrervereins (Hauptstadt Berlin) und der Fachpresse an die Lehrervereine und Verleger in Deutschland einen Aufruf um Spenden für unsere Bücherei. Es gingen einige Bücherpendungen und auch folgende Geldpenden ein:

Vom Schlesiſchen Lehrerverein 100 Mark, Hannoverschen Provinz-Lehrern 50 M., Westfälischen Provinz-Lehrern 50 M., Posener Provinz-Lehrern 50 M., Gothaischen Landeslehrerverein 20 M., Bezirkslehrerverein Schöningen 10 M., unbekannt 10 M., Lehrerverein Pöhlitz (Anhalt) 3 M., Kantor im Ruheft. A. Bahrmann, Leipzig 3 M. Zusammen 296 Mark.

Für diese Summe sind Bücher bestellt worden; ein Teil davon ist schon angelangt.

Daß die Lehrerschaft Deutschlands mitten in dem großen Völkerringen, wo Tausende von Lehrern auf dem Schlachtfelde geblieben und die Lehrervereine große Aufwendungen zur Unterstützung der Lehrerwitwen und Waisen machen müssen, daß in den Tagen dieser großen Not die Lehrer des deutschen Mutterlandes noch der Stammesverwandten Amtsbücher in Polen gedacht haben — verdient hohe Anerkennung und Dankbarkeit!

Der Verein erhielt im verfloffenen Jahre folgende Zeitschriften unentgeltlich zugeschiedt: Pädagogische Zeitung, Die Deutsche Schule, Neue Bahnen, Lehrerfortbildung, Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule, Sächsisch-Schulzeitung, Leipziger Lehrerzeitung, Freie Bayerische Schulzeitung, Lehrerzeitung für Westfalen, Elsaß-Lothringische Schulzeitung, Die Volksschule, Der Volksschullehrer und die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Größere Bücherpenden sind dem Verein noch von der Deutschen Bücherei in Frankfurt a. M. und von der Pädagogischen Zentralbibliothek in Leipzig vor längerer Zeit angeboten worden. Daß die Sendungen bisher noch nicht eingetroffen sind, liegt wohl daran, daß laut einer im verfloffenen Sommer erfolgten Verordnung jedes aus Deutschland ausgeführte Buch mit einem Ausfuhrstempel des Generalkommandos versehen werden muß — was natürlich viel Zeit und Umstände erfordert.

Die Pädagogische Zentralbibliothek, nebenbei gesagt, die größte Lehrerbücherei, die in einem eigenen Gebäude, das außer dem Obergeschloß aus 4 Stockwerken besteht, untergebracht und deren Bücherbestand Ende 1916 schon 220 900 Bände betrug, hat in einem Schreiben an mich die Bitte ausgedrückt, der Deutsche Lehrerverein zu Lodz möchte der Comeniusstiftung Körperschaftlich als förderndes Mitglied beitreten, weil sie

uns dann viel wirksamer unterstützen könnte. Diesen Antrag unterstütze ich aufs wärmste und bitte die Hauptversammlung, denselben anzunehmen.

Zum Schluß stellt der Bücherwart den Antrag, die Hauptversammlung möge beschließen, in Lodz eine große deutsche Lehrerbücherei zu begründen. Zu diesem Zweck wären zunächst die schon vorhandenen pädagogischen Büchereien zu vereinigen. Es gibt deren drei: Der Deutsche Schul- und Bildungsverein hat bei seiner Bücherei eine pädagogische Abteilung, die Fortbildungskurse für Lehrer und der Deutsche Lehrerverein. Diese drei Büchereien, verschmolzen, würden schon einen stattlichen Bücherbestand ergeben und dann der deutschen Lehrerschaft und dem deutschen Schulwesen größeren Nutzen bringen als in ihrem jetzigen Sonderdasein.

Ich schlage daher der Hauptversammlung vor, einen Ausschuß einzusetzen, der die Vereinigung der Lehrerbüchereien durchzuführen möchte.

Eine Lehrerbücherei würde wohl am zweckmäßigsten vom Lehrerverein verwaltet, was ich besonders betonen möchte. Sollte dies jedoch aus irgend einem Grunde nicht durchführbar sein, so würde ich weiter vorschlagen, eine besondere Körperschaft, die etwa den Namen „Deutsche Lehrerbücherei zu Lodz“ tragen könnte, zu schaffen, die dann, materiell von den Vereinen unterstützt, sonst aber unabhängig die Lehrerbücherei zu verwalten hätte.

#### Deutsch-österreichischer Landeslehrerverband.

In einer am 11. Februar stattgefundenen Sitzung des Vorstandes wurde Herr Fabrikbesitzer Bredschneider aus Zgierz zum stellvertretenden Vorsitzenden des D.-ö. Landeslehrerverbandes in Polen gewählt. In der Sitzung, an der neben Vorstandsmitgliedern aus allen Teilen des Generalgouvernements als Vertreter des evangelisch-anglikanischen Konfessionsrats in Warschau, Herr Oberlandesgerichtsrat Dr. Palandt, teilnahm, wurde von dem Verbandsvorsitzenden Herrn Schriftsteller Klier über den gegenwärtigen Stand des deutschen Volksschulwesens und über die Tätigkeit des Landeslehrerverbandes berichtet.

#### Olup.

Im Hause des Vorsitzenden der Ortsgruppe, Herrn Grau, fand am 3. Februar eine Unterhaltungsveranstaltung statt. Die Jugend hatte einige Vorträge eingelebt, die vollen Beifall fanden.

Herr Kreisratsabgeordneter Hennig wird im Laufe der nächsten Tage in Olup eine Reihe von Vorträgen über landwirtschaftliche Fragen halten.

#### Deutsches Genossenschaftswesen.

##### Neue Spar- und Darlehnskassen.

Unter Leitung des Herrn Verbandsrevisors A. Wolter wurden in der letzten Zeit im Kreise Lipno folgende neue Raiffeisenkassen gegründet:

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H. Barany. Vorstand: Gustav Kalle, Grabing, Daniel Pflugradt, Mencomigna, August Kalle, Barany. Aufsichtsrat: Heinrich Wieke, Barany, Peter Blank, Grabing, Adolf Bloch, Grabing, Karl Hoffmann, Barany, Christian Steinte, Barany. Kassenwart: Julius Kizmann, Mengomigna.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H. Elsanow. Vorstand: Christian Golnik, Rodklos, Johann Stalman, Radoniec, Gustav Kuntz, Elsanow; Aufsichtsrat: Albert Breda, Elsanow, Jakob Reinholz, Radoniec, Ludwig König, Ostrowite, Michael Grenie, Elsanow, Friedrich Klammer, Elsanow, Kassenwart: August Saple, Elsanow.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H. Rumunki-Malowiec. Vorstand: Emil Lange, Hermann Jäger, Samuel Botte, Rumunki-Malowiec. Aufsichtsrat: Gustav Friedrich, Adolf Klinner, Karl Bobrowski, Rumunki-Malowiec. Kassenwart: Wilhelm Schätzschneider.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H. Leng-Witoszyn. Vorstand: Adolf Lint, Witoszyn-Nowy, August Abendt, Djalali, Wilhelm Richter, Witoszyn-Nowy. Aufsichtsrat: Johann Vemle, Walewska, Jakob

Parke, Djalali, Karl Barle, Witoszyn-Nowy. Kassenwart: Wilhelm Grün, Witoszyn-Nowy.

In die Verwaltung des Deutschen Spar- und Darlehnskassenvereins G. m. u. H. Adamow

wurden folgende Herren berufen: Vorstand: Julius Böttcher, Alt-Adamow; Ferdinand Benke, Neu-Adamow; Julius Kott, Alt-Adamow. — Aufsichtsrat: Edmund Döring, Alt-Adamow; Ferdinand Lange, Neu-Adamow; Friedrich Marbus, Sanie. — Kassenwart: Julius Lange, Neu-Adamow.

Unter Leitung des stellvertretenden Verbandsdirektors des Verbandes deutscher Genossenschaften in der Provinz Posen, Herrn Dr. Swart, wurden im vergangenen Monat folgende neue Raiffeisenkassen gegründet:

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H. Kolo. Vorstand: Emil Schachtmeister, Gligna-Wierg; Stephan Jesz, Kolo; Otto Taubener, Kolo; Karl Ganzle, Police-Srednie. — Aufsichtsrat: Gottfried Petrich, Janow; Emil Knauerhase, Kolo; Adolf Schachtmeister, Mlynec; August Taubener, Kolo. — Kassenwart: Ewald Diesner, Kolo.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H. Babial. Vorstand: Julius Milas, Mary; Michael Wendland, Kiejsze; August Schimming, Mariniac; Ludwig Kotschke, Lichinel. — Aufsichtsrat: Adolf Otto, Babial; Gustav Manthey, Lipina; Andreas Neumann, Josefowo; Wilhelm Baumgart, Przystronie; Michael Kaus, Korcezna; August Kiskolai, Przystronie. — Kassenwart: Robert Richter, Lehrer, Babial.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H. Dombie. Vorstand: Julius Gutknecht, Wieszolowo; Heinrich Ziebart, Sobotta; Wilhelm Zauber, Grabina; Friedrich Wegner, Dombie. — Aufsichtsrat: Antoni Jaki, Pastor, Dombie; Ludwig Schachtmeister, Sobotta; Wilhelm Glaesmann, Dombie; Gottlieb Schauer, Labendz; Julius Lück, Grabina; Ernst Wegner, Wieszolowo. — Kassenwart: Edmund Schnell, Dombie.

#### Szynlelew.

Hier wurde am 18. Februar nach einem Vortrage des Herrn Verbandsrevisors A. Wolter eine Raiffeisenkasse ins Leben gerufen. In die Verwaltung wurden folgende Herren berufen: Vorstand: Adolf Stenzel, Szynlelew, Gustav Himmel, Górla, Johann Brendel, Szynlelew. Aufsichtsrat: Gustav Winte, Robert Schmidt, Szynlelew, Rudolf Stach, Górla. Kassenwart: Gustav Krause, Mühlenbesitzer, Szynlelew.

### Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Das von der männlichen Gruppe unseres rührigen Jugendvereins am verfloffenen Sonntag veranstaltete Prekswetttschießen mit dem Luftgewehr hatte eine zahlreiche Teilnehmerzahl angezogen, die im friedlichen Wettkampfe ausgezeichnete Leistungen erzielte. Schöne Bücher wurden den Siegern überreicht. Den ersten Preis erhielt Herr A. Schneider, den zweiten Herr Otto Zell, den dritten Herr Edm. Kommissar. Der Beliebteste Rechnung tragend, deren sich das Wetttschießen unter den Mitgliedern erfreut, soll in der nächsten Zukunft eine ähnliche Veranstaltung stattfinden. Wie üblich wurde zu Beginn des Nachmittags gemeinsam gesungen. Die jungen Mädchen unterhielten sich im Freistundenheim. Am Abend herrschten im Jugendheim fröhliche Spiele bei zwanglosem Beisammensein beider Abteilungen des Vereins.

Am Mittwoch, dem 20. Februar, hielt Herr Gewerkschaftssekretär H. Neumann im Jugendheim einen Vortrag über „Wanderungen durch Thüringen“, der besonders durch die Schilderungen der Wartburg sehr gefiel. Die Jugend bekundete ihren Dank durch lebhaften Beifall.

Heute, Sonntag, den 24. Februar, versammelten sich beide Gruppen um 3 Uhr im Jugendheim. Es sind verschiedene Darbietungen vorgesehen. Im Mittelpunkt steht ein Vortrag des Herrn Dr. Schnapperle über das deutsche Volkslied, den der Vortragende im Anschluß hieran durch einige deutsche Singsweisen mit eigener Lautenbegleitung ergänzen wird. Auch stehen ein musikalisches Trio und Gesangsbeiträge auf dem Unter-

och, er war gewiß auch schon gestorben. Alles was sein war, was er einst gehabt, war hin. Es mußte so sein. Eine tiefe, tiefe Bitterkeit kam über ihn. Am liebsten auch hier sterben und Staub und Asche werden, wie alles andere — so ging's ihm durch den Sinn!

Plötzlich hastete sein Blick auf einem blühenden gelben Gegenstand. Er hütelte sich und wühlte in dem Schutt. Er riß es hastig empor und drückte es an sein Herz. Das hatte seine Liebe im Haar getragen. O dieses Rämmchen könnte ihm etwas erzählen! Er dachte an jenen unvergeßlichen Nachmittag, als sie beim Heuen gewesen waren, als das Gewitter hinausstieg und die Liebe mit dem Heu fertig werden wollte. Damals war sie noch nicht seine Frau gewesen und nicht seine Braut, aber lieb hatte er sie gehabt. Und so gern hätte er es auch wissen wollen, ob sie ihn lieb hat. Da hatte er die eigene Arbeit im Stich gelassen und war hinübergelaufen, um Liebe zu helfen. Und dann hatten sie sich zusammen auf den Wagen gesetzt und im Galopp hatte er den schwer beladenen Wagen eingefahren. Sie hatte ihm so herzlich gedankt. Am nächsten Tage fand er sie auf dem Felde suchend. Da hatte sie ihm erzählt, sie hätte gestern bei der harten Arbeit ihr Rämmchen verloren. Sie fand es nicht. Aber er hatte es dann gefunden — zwei Stunden hatte er in der Frühe des nächsten Morgens noch vor Sonnenaufgang gesucht und dann hatte er es gefunden und ihr gebracht. O, wie hatte sie ihn leuchtend angesehen, als sie ihm sagte: Jetzt wird mir das Rämmchen noch einmal so lieb sein! Und sie hat es auch immer in ihrem goldblonden Haar getragen. Wie oft hatte er später damit gespielt, wenn er ihr über das Haar strich, und wie manchemal hatten sie sich beide an diese Geschichte erinnert!

Zum ersten Mal seit längerer Zeit fühlte er, wie ihm die Augen feucht wurden. Er hatte sich gefehnt, einmal wieder weinen zu können. Jetzt löste sich der Bann. Er merkte nicht, wie es allmählich dämmerig wurde, er merkte nicht, wie auch der Himmel zu weinen anfing und aus den dunkelnden Wolken große Tropfen herniederfielen. Unbeweglich stand er auf der Stelle, wo er so viele glückliche Stunden verlebt hatte, das Rämmchen in der Hand, die Augen trauernd verloren in weite Ferne gerichtet.

Da fühlte er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter. Erschrocken wandte er sich um — sein Schwager, der Michel Breithuber, steht vor ihm. „Mensch, du bist es wirklich? Gott wie haben sie dich zugerichtet!“ Erschrocken verbesserte er sich gleich: „Nun, ich meine, du schaust nicht so schlecht aus, kannst immer noch was Nützliches schaffen. Aber schau nur, schau, wor hätte

das gedacht!“ Dem Breithuber ward's jetzt auch warm und feucht in den Augen — wie anders sah der Schwager aus, als damals, wie er vor anderthalb Jahren hier gewesen war, als er zum ersten Mal von der Front nach Hause gekommen war in der schmutzigen Uniform, ein blühendes Bild der Jugendkraft.

„Menschchen, du kannst ja hier länger nicht so stehen bleiben, wühlst du dir den letzten Rest von Gesundheit zertörend?“ fing Michel von neuem an und nahm den Schwager beim Arm. „Vergiß nicht, daß du noch Menschen hast, die auf dich sehnlichst warten; hast deine alte Mutter, hast deinen Bub ganz vergessen?“

Scharbichler fuhr auf, als lehrte er aus einer anderen Welt ins Dasein zurück. „Hast recht, Schwager“, sagte er und schüttelte dem anderen die Hände, „ich hätte wirklich fast vergessen, daß ich noch auf dieser Welt leb'... es hilft ja nichts“, fuhr er traurig fort, „lieber möchte ich wohl schon in der anderen Welt sein, aber... hast recht, meine Mutter, mein Bub! Leb' er? Wo sind sie?“

Breithuber nahm ihn beim Arm und sie gingen langsam über die Dorfstraße an der zerstörten Kirche vorbei, vorüber an der gleichfalls in Trümmern liegenden Schule, durch die lange verödete Straße bis zu dem großen Ziehbrunnen, wo die zweite Querstraße links abzweigt. Hier waren die meisten Häuser erhalten geblieben. In einem dieser Häuser wohnte der Breithuber, der Mann der ältesten Schwester des Scharbichler. Sein Häuschen war nicht groß; es mußte jetzt außer der eigenen Familie noch drei abgebrannte Familien beherbergen. Es war schon fast dunkel, als sie durch die niedrige Tür in den Gang eintraten. Die Zimmertür war von innen abgeriegelt. Breithuber klopfte höflich an und rief: „Hoh, Leute, seid ihr nicht da? Ich bringe einen längst erwarteten Gast!“ Es dauerte einige Zeit, bis es von innen sich regte. Offenbar war die Person welche im Zimmer war, krank oder schwach; denn nur nach mehreren Versuchen gelang es ihr, wie es schien, den Riegel von der Tür zurückzuschieben. Breithuber zündete ein Streichhölzchen an. In dem jäh aufflackernden Schein sah Scharbichler das verwitwete Angeicht seiner alten Mutter.

„Mutter, mein Rudi!“ rief die Alte mit zittriger Stimme und im nächsten Augenblick lag der Sohn an ihrer Brust. Aber nur für einen Augenblick. Die Dorfleute sind nicht für allzu kümmerliche Leuzerungen der Zärtlichkeit, aber sie tragen es dafür im Herzen nicht weniger tief!

Der Breithuber hatte inzwischen einen Raststumpf gesucht, ihn mit dem Streichhölzchen von unten anzupfiff, daß große

Tropfen auf die Tischplatte fielen, und die Kerze dann auf der betuppten Stelle befestigt. Die alte Frau betrachtete beim trübem Kerzenlicht ihren Sohn. Es war ihr schwer, ihre schmerzliche Heberausung zu verbergen. „Lieber Herr Jesu“, rief sie aus, „Rudi, wie siehst du aus!“ Doch in seinem mütterlichen Empfinden verbesserte sie sich gleich, um dem Sohn nicht weh zu tun. „Ich meine, man hat sich so gewöhnt dich vorzustellen im Soldatenrock, jetzt kommst in Zivilkleidern und schaut aus wie ein Sargträger oder Lehrer! Und das Auge hast du auch verloren, mein armes Kind“, fuhr sie mit vor Tränen halb erstickter Stimme fort und zeigte auf die schwarze Binde über dem einen Auge.

Die Alte winkte Breithuber, der sie sofort verstand und eilig aus der Tür ging über den Gang hinüber auf die andere Seite des Hauses, wo er selbst wohnte. Derweil sagte die alte Frau ihren Sohn bei der Hand und strich mit der anderen Hand ihm über das Gesicht. „Der liebe Gott wird dich nicht verlassen, mein Rudi“, sagte sie. „Er legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch! Sollst auch nicht weinen über deine Liebel. Sie ist in Gott gestorben. Und sie hat jetzt noch an dich gedacht!... Ja war!, ich muß dir auch gleich ihr Andenken geben!“

„Wie ist sie gestorben? Hat sie noch lange geliebt nach der Verwundung? Hast du sie gepflegt?“ So bestärkte Rudolf, dem das Bild der verlorenen Gattin wieder vor die Seele trat, die Mutter. Das Mütterlein wühlte in der Truhe und kam dann mit dem alten Gebetbuch zurück. Rudolf konnte es wohl — es war das Gebetbuch seiner Frau, das sie von ihrer seligen Mutter ererbt und stets als einen kostbaren Schatz in Ehren gehalten hatte. Es sollten's einst die Vorväter noch aus der deutschen Heimat mitgebracht haben. Es war sehr zerlesen und benutzt — um so tieber war es diesel gewesen! „Es haben so viele schon sich damit getröstet und haben den Herrgott dadurch gefunden, dadurch ist's mir um so lieber!“ Kein Tag war vergangen, an dem sie nicht wenigstens ein paar Minuten an dem alten treuen Buch gefesselt hätte.

„Sie hat ja nichts gerettet“, sagte die Alte, „nur den Bub und das Buch — und die paar Stücke Vieh, die wir schon vorher in Sicherheit gebracht hatten! Ihre letzten Worte waren: Sag dem Rudi, er soll mir auf den Buben schauen und ihn zu einem braven Menschen machen, und gib ihm das alte Gebetbuch, er weiß, was es mir wert war, er soll's auch treu benutzen, es wird ihn trösten und soll sich nach dem Sprüchelein halten, das ich hineingeschrieben hab'!“

haltungsprogramm. Am Abend sind getrennte zwanglose Zusammenkünfte. Die jungen Mädchen versammeln sich wie üblich im Jugendheim, die jungen Männer in der Lesehalle des Deutschen Vereins.

Für den Vortragsabend am Mittwoch, dem 27. Februar steht ein bedeutender geschichtlicher Vortrag in Aussicht, dessen Besuch wir unseren Mitgliedern besonders nahelegen. Herr Lyceal-Direktor Rob. Treut wird über „Deutschland und Frankreich, die Geschichte ihrer politischen Beziehungen“ sprechen. Beginn des Vortrags wie üblich um 8 Uhr abends im Jugendheim.

Der Vereinskassenwart nimmt an jedem Mittwoch abend im Jugendheim Mitgliedsbeiträge für 1918 entgegen.

### Politische Wochenschau.

Die Erklärung Trozki bei den letzten Verhandlungen in Brest-Litowsk, wonach er den Kriegszustand mit den Mittelmächten als für aufgehoben erklärt, ohne sich jedoch durch einen formellen Vertrag binden zu wollen, konnte, wie leicht erklärlich, von Deutschland und seinen Verbündeten bei weitem nichts als Friedensschluß angesehen werden. Und in Wirklichkeit war dieser Schritt der Bolschewiki auch nichts weiter als ein Vorwand, der den Gegner in Sicherheit wiegen sollte, um dann ungehört hinter seinem Rücken die Scharen der bolschewistischen Roten Garde, das Werkzeug der gegenwärtigen russischen Revolutionsregierung, zu hinterlistiger Tat zu vereinigen. Die Mittelmächte fanden auch die einseitige Erklärung Trozki in rechter Würdigung des bolschewistischen Vorhabens nur als eine Kündigung des zwischen beiden Gruppen bestehenden Waffenstillstandes auf; der diesbezügliche Vertrag sah für seine Beendigung nur zwei Wege offen: seine selbständige Kündigung vor der Eröffnung neuer Friedensverhandlungen oder den Friedensschluß nach gegenseitiger Vereinbarung. Da letztere nicht vorlag, so gaben die Russen durch ihren Schritt der Gegenseite zu weiteren Handlungen freie Hand. Die deutsche Regierung, die sich den Schutz ihrer östlichen Interessen angelegen sein lassen muß, hat sich denn auch veranlaßt gesehen, in einer amtlichen Erklärung vom 16. Februar festzustellen, daß die Petersburger Regierung durch ihr Verhalten den Waffenstillstand tatsächlich gelündigt habe. Als Tag der Kündigung wurde der 10. Februar angesehen. Am 18. Februar nahmen die deutschen Truppen längs der oberen Ostfront die Kampf-tätigkeit wieder auf.

Aus dem Vorgehen der Bolschewiki im eigenen Lande geht nur zu deutlich hervor, daß sie ihre blutige Willkürherrschaft in das endlose auszudehnen trachteten. Die von der Front abziehenden russischen Truppen vereinigen sich teilweise mit den Roten Gardisten und bilden die neue Revolutionsarmee. Im ganzen Lande wird für diese neue Armee geworben. Als ihr Führer ist Krylenko bestimmt; ihm ist von der jetzigen Revolutionsregierung der Auftrag erteilt worden, den heiligen Krieg zu proklamieren. Lenin und Trozki tragen sich mit der Absicht, den Kampf mit Hilfe der neuen Truppen auch an der Front wieder aufzunehmen. Wie ihnen das aber bei der allgemeinen Mißstimmung der Bevölkerung Russlands angeht, ist durch die Bolschewiki geschaffenen Sachlage und bei dem völligen Mangel jeglichen Kriegsmaterials möglich sein wird, sei dahingestellt. Vorberhand wendet sich die Sprechensherrschaft der Roten Garde gegen die Bewohner der an Großrußland grenzenden Länder, die den maximalistischen Begriff von einer Selbstbestimmung der Völker in einer höchst eigenartigen Weise zu spüren bekommen. Immer bedrohlicher klingen die Nachrichten über die Anarchie der Roten Garde in Livland, Kurland und Estland, wo besonders die Einwohner deutscher Abstammung juchend über die Grenzen des jungen Staates und befehlen nach heftiger Befehlshung den bisherigen Sitz der ukrainischen Rada, Kijew. Als der Rotzschrei eines um seine eben wiedergewonnene Freiheit bedrohten Volkes ist an das deutsche Volk vonseiten der Ukraine die Bitte

ergangen, ihm in dieser Stunde der äußersten Not helfend beizustehen. „Der Feind unserer Freiheit ist in unsere Heimat eingebrochen, um noch einmal, wie schon vor 254 Jahren, mit Feuer und Schwert das ukrainische Volk zu unterjochen“, heißt es in dem Aufruf. Auch die Bewohner der baltischen Provinzen gingen, die deutsche Regierung um Hilfe an, die alle diese Hilferufe nicht unerhört lassen wird. Gilt es doch für sie gleicherweise ihren Frieden mit der Ukraine zu schließen, wie auch ihre Pflichten gegen Kultur und Zivilisation zu erfüllen. Die nächsten Maßnahmen der deutschen Heeresleitung werden nach amtlichen deutschen Erklärungen darauf eingestellt sein, den unter der Gewalt-herrschaft der Bolschewiki leujenden Völkern die ersehnte Hilfe zu bringen.

Bei Drucklegung unseres Blattes ging aus Petersburg nachstehender Junkspruch ein: „Der Rat der Volkskommissare sieht sich veranlaßt, in Anbetracht der geschaffenen Lage sein Einverständnis zu erklären, den Frieden unter den Bedingungen zu unterzeichnen, die von den Delegierten des Vierbundes in Brest-Litowsk gestellt wurden. Der Rat der Volkskommissare erklärt, daß die Antwort auf die von der deutschen Regierung gestellten näheren Bedingungen unverzüglich gegeben werde.“

Es fragt sich nur, ob es die Bolschewiki mit ihrem Einverständnis zum Frieden wirklich ernst und aufrichtig meinen, oder ob sie in Anbetracht des begonnenen deutschen Vormarsches nur Zeit zu gewinnen trachten.

Die Umtriebe der Roten Garde haben mit allen Schrecken in letzter Zeit auch die Bewohner der in der nördlichen Ostsee gelegenen Alandinseln erfahren. Dort befinden sich gegen 3000 Mann bolschewistischer Truppen, die nach allen Nachrichten auf der Insel morden und plündern, so daß die Bewohner, die den bewaffneten Horden machtlos gegenüberstanden, die Außenwelt um Hilfe anflehten. Wie verlautet, hat sich hier die schwedische Regierung ins Mittel gelegt, die die Räumung der Inseln und ganz Finnlands, wo die Bolschewisten gleichfalls schon zu einer unerträglichen Plage geworden sind, fordert. Es bleibt noch abzuwarten, ob sich diese wichtige Nachricht, die einem Ultimatum gleichkame, bewahrheitet.

Der Friedensschluß der Mittelmächte mit der Ukraine hat auch von einer anderen Seite als der russischen Mißbilligung hervorgerufen, dessen Gründe aber anderer Art als bei den Russen sind. Das Zustandekommen des Friedensvertrags zwischen beiden Gruppen wurde durch die Ansprüche der Ukraine auf das Cholmer Gouvernement in Frage gestellt und die deutsche und österreichisch-ungarische Regierung hatten diese Ansprüche in Anbetracht des für sie auf dem Spiele stehenden äußerst wichtigen Brotfriedens anerkannt. Die Abgrenzung des ehemals polnischen Gebietes hat nun auf beiden Seiten die Widerstand hervorgehoben. Die Mittelmächte rechneten auch damit bei Friedensschluß, und ist ihr Schritt damit zu rechtfertigen, daß der Friede nur für diesen Preis zu erlangen war. Die Polen gaben ihrem Protest durch Rücktritt des polnischen Ministeriums in Warschau und durch Kundgebungen im österreichischen Parlament Ausdruck. Wie aber hiñtänglich nachgewiesen ist, kann nach der Zusammenfassung der Bevölkerung des Cholmer Gebietes von seiner unbedingten Zugehörigkeit zu Polen nicht durchaus die Rede sein, denn nur ungefähr ein Drittel der Einwohner sind Polen, der Rest dagegen ukrainischer Abstammung.

Unsere Umschau führt uns nach London; hier herrscht in Regierungskreisen eine bedenkliche Krise, in deren Mittelpunkt kein anderer als Lloyd George steht. In einer Rede hatte dieser letzthin zu den Erklärungen Hertlings und Czernins Stellung genommen und kam dann auf den Versailler Kriegsrat zu sprechen, dem Lloyd George als Vertreter Englands beigewohnt hatte und dessen Zweck darin bestand, unter den Bundesgenossen der Entente wichtige politische Abmachungen zu treffen. Der englische Diktator war zu dieser Aussprache vom Premierminister Asquith aufgefordert worden, er stellte sich aber hartnäckig auf den Standpunkt, daß er von diesen Abmachungen nichts verlauten lassen dürfe, weil diesbezügliche Mitteilungen dem Feinde großen Nutzen brächten. Dem englischen Parlament lag vor allem daran, zu erfahren, in wessen Händen künftighin der Oberbefehl der Entente liegen und die entscheidende Verweigerung jeder diesbezüglichen Auskunft hat in den englischen Regierungskreisen den größten Unmut hervorgerufen; es wird

stark davon gesprochen, daß das englische Ministerkabinett wackelig geworden sei. Der Chef des britischen Generalstabes, Lord Robertson, ist bereits zurückgetreten.

Nach einer amtlichen deutschen Mitteilung hatten deutsche Torpedoboots in der Nacht vom 14. zum 15. Februar einen Vorstoß in den englischen Kanal unternommen, der wieder ein glänzendes Zeugnis der deutschen Seekraft darstellte. Obwohl die angegriffenen feindlichen Schiffe mit Geschützen aller Art reich ausgerüstet waren und zahlreiche Scheinwerfer den Angriffsort fast taghell beleuchteten, gelang es der deutschen Torpedoflotte 19 englische Kriegsschiffe verschiedener Größe zu versenken und 12 andere so stark zu beschädigen, daß sie außer Gebrauchsfähigkeit gesetzt worden sind.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter: Adolf Gähle, Lodz. Druck: Deutsche Staatsdruckerei in Polen.

Das Jahrbuch des Deutschen Vereins für 1918 ist erschienen und zum Preise von 75 Pfg. durch die Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Lodz, Evangelische Straße 5 zu beziehen. Inhalt: Erste Abteilung — Für Herz und Gemüt: Glaube und Biederkeit von Gouvernementspfarrer E. M. L. H. — Gedächtnisrede auf den Kaiser (Gedichte von Margarete Grünler, Friedrich Flierl und Hermann Thiem). — Die deutsche Anstellung Königsbach von Adolf Gähle. — Unsere Toten (König Schweikert, Heinrich Jirkler, Ernst Leonhardt, Adolf Wegner). — Aus dem Leben der Lodzer Deutschen in Düsseldorf von H. Jende. Zweite Abteilung — Aus der Arbeit des deutschen Vereins: Der Deutsche Verein im zweiten Jahr seines Bestehens. — Die Ortsgruppen des Deutschen Vereins. — Die Jugendabteilung des Deutschen Vereins von Fritz Weigt. — Vom Deutschen Pfadfinderverein in Lodz von Alfred Heger. — Das Freistudentenheim für deutsche Beamten von Schwester Mirjam Schlegel. — Bericht über den Kursus für Landwirtschaft von Dr. A. Thiele. — Ein Hilfswerk für die notleidenden evangelischen Deutschen in Polen. — Der Deutsch-Evangelische Landesverband. — Einkaufs- und Verbraucherverein „Deutsche Selbsthilfe“. — Die Landwirtschaftliche Bezugs- und Abgabengesellschaft des Deutschen Vereins. — Verband der deutschen Genossenschaften in Polen.

Wer reich werden will, der verlese sich bei Zeiten, ehe es vergriffen ist, mit einem Poln. K. G. O.-Lotterielos, auf welches man im glücklichen Falle Mark 500,000.00 gewinnen kann. Ziehung der 1. Klasse am 12. und 14. Februar. Zu haben im Zigarren-Geschäft Kurt Wytschytz, Petrikauer Straße 141.

Zahnarzt Gottlieb Gutzmann, Lodz, Giełkiewicza 83, 1. Etage. Zur Mitglieder des „Deutschen Vereins“ und der „Selbsthilfe bei künftlichen Zähnen“ Ermäßigung. Homöopathische Behandlung.

ARNO DIETEL Drogerie, Lodz, Petrikauer Straße 167, emfiehlt Apothekervaren, Chemikalien, Verdauungsmittel, Mineralwasser, Seifen und Parfüms.

Scharnbichler schlug das Buch auf. Auf der Innenseite des Deckels hatte seine Frau mit großen kindlichen Buchstaben hineingeschrieben: „Bei und arbeit“, so hilft Gott allezeit! Gießbeth Scharnbichler.“ Und darunter war mit Bleistift offenbar mit zitternder Hand, geschrieben: „Meinem lieben Mann zum letzten Gruß!“

Still in tiefes Sinnen versunken starrte Scharnbichler auf die Zeilen. Er sah im Geiste die liebe Hand, die sie geschrieben hatte. Ah, wenn er sie noch einmal küssen könnte! Wenn er wenigstens noch einmal an ihrem Schmerzenslager hätte knien können! Wenn sie ihm noch einmal segnend die Hände aufs Haupt gelegt hätte. . . . Konnewein fing die Wunde im Herzen an wild zu schmerzen. Er setzte sich nieder, stützte die Arme auf den Tisch und legte das Gesicht in die Hände.

Da ging die Tür auf. Ein Bäcklein im Alter von vier Jahren schlüpfte herein. Der Schein der Kerze fiel einen Augenblick gerade auf den Kleinen. Ein blonder Lockenkopf mit strahlenden blauen Augenlein, die sich erwartungsvoll, halb freudig, halb ängstlich auf den Mann am Tisch richteten. Rudi schaute auf. Im nächsten Augenblick hatte er den Buben auf den Armen und preßte ihn stürmisch an sich. „Mein Bub, mein Bub!“ rief er. „D, das sind ihre Augen, das sind ihre Haare, das ist meine Diefel wie sie lebt und lebt!“ Und wieder und wieder drückte er den Knaben an sich und küßte ihn. Dem Kleinen wurde angst. Doch schrie er nicht. Er wandte sich ab und streckte die Hände zur Großmutter, die ihn sanft aus den Vaterarmen löste und auf ihren Schoß nahm. „Rudi, du mußt ihn nicht scheu machen. Ich habe ihm jeden Tag erzählt von dir; er hat sich so auf dich geseuert, aber er ist halt noch ein dummer Bub — er kennt dich doch nicht mehr. Wie soll er's auch, der arme Bub? Er hat ja seinen Vater nach dem ersten Lebensjahre kaum ein paar Tage gesehen! — „Fritz, sag dem Vater schön, was dich die Mutter noch gelehrt hat!“ Der Kleine überwand seine Schüchternheit, kletterte von der Großmutter Schoß, stellte sich feierlich neben ihr auf, faltete die Händchen und sah den Vater mit seinen großen blauen Augen an. Dann fing er an aufzusagen:

„Vöglein, Vöglein flieg, Mein Vater ist im Krieg, Mein Vater kommt bald zurück, Dann bringt er uns das Glück, Dann bringt er uns den Mai, Dann ist der Krieg vorbei!“

„Hat dich deine Mutter das gelehrt?“ fragte Scharnbichler und verdaß gewaltig seine tiefe, innere Bewegung. „Ja, ja, er hätte auch wohl das Glück bringen mögen, der Vater — aber der Mai, der Mai ist lange vorbei!“ „Aber bei deinem Schmelein nicht“, sagte die Großmutter. „Du mußt ihm das Glück bringen, das war ihr letzter Wunsch und ihre Bitte!“

Scharnbichler strich liebevoll mit der Hand über den blonden Lockenkopf. In seinem Herzen arbeitete es mächtig.

„Jetzt zeig' dem Vater auch, daß du beten kannst.“ Fritz sah die Großmutter an. Der Kleine faltete wieder die Hände, sah den Vater wieder mit demselben ersten Ausdruck an und betete:

„Gib Gott im Himmel droben, Dich wollen wir ewig loben. Bewähle den Vater im Krieg Und führ uns gnädig zum Sieg. Und führ meinen Vater wieder heim. Dann wollen wir alle fröhlich sein.“

„Breit aus die Flügel beide, O Jesu, meine Freude, Und nimm dein Rädchen ein. Will Satan es verschlingen, So laß die Englein singen: Dies Kind soll unverletzt sein.“

„Christi Blut und Gerechtigkeit, Das ist mein Schmutz und Ehrenkleid, Damit will ich vor Gott bestehn, Wenn ich zum Himmel werd eingehn!“

„Das hat sie ihn alles noch gelehrt in den letzten Tagen, wie sie auf ihrem Schmerzenslager wachte, er hat es ihr immer wieder sagen müssen“, sagte die Alte. „Und dann hat sie ihn gesegnet und ihm gesagt: Das mußt du alles deinem Vater sagen und mußt dich danach halten und dein Vater wird sich auch danach halten!“

Sie haben noch viel gesprochen an jenem Abend, der Breit-huber und seine Frau und die jüngere Schwester des Rudi und andere Leute aus dem Dorfe — denn es hatte sich bald verbreitet, daß er vom Militär zurückgekehrt war. Und dann sprachen sie von der furchtbaren Not im Dorfe und in der Umgebung und ob wohl bald Friede werden würde und wie es mit dem Wiederaufbau werden würde und wie es den Deutschen in Galizien in Zukunft gehen würde, und so manches andere.

Der Scharnbichler hat nicht viel gesprochen. Er hat sich neben das Banibettchen gesetzt, in welchem sein Bub sich schlafen gelegt hatte, und strich zuweilen mit der Hand über den blonden Lockenkopf. Aber als Scharnbichlers Peter, der immer ein Schwarzjäger war, die Zukunft so düster gemalt hatte und sagte: „Mit uns ist's aus — die Deutschen in Galizien haben hier nichts mehr zu suchen, und man soll das Dorf gar nicht wieder aufbauen!“ — da stand der Scharnbichler auf und seine Augen blitzten und er sagte: „Das Dorf wird wieder aufgebaut, dafür will ich schon sorgen!“ Und dann fügte er noch hinzu: „Wir sollen nicht umsonst so viel gelitten haben und wenn wir nichts mehr haben von unserer Arbeit, dann sollen's unsere Kinder haben!“ und setzte sich wieder und hielt die Hände auf das Köpfchen im Banibettchen.

Und des Nachts hat der Scharnbichler einen schönen Traum gehabt. Da war die Kirche in Kreuzberg wieder aufgebaut und hatte wieder einen schönen Turm und die Glocken hatten so schön geläutet. Und der Scharnbichler saß in der Kirche auf der Presbyterbank, wo sein seliger Vater immer gesessen hatte, gegenüber der Kanzel. Und die Kirche war voll von Leuten und alle Leute schauten erwartungsvoll auf die Kanzel. Und da ging die Tür auf und auf der Kanzel erschien ein junger Pfarrer mit blondem Haar und blauen Augen. Und der Scharnbichler hielt den Atem an und preßte die Hände aufs Herz und rief mit einem Male ganz laut: „Mein Bub, mein Bub!“

Und plötzlich wachte er auf und die alte Großmutter stand am Bett und hatte Licht gemacht und der kleine Fritz hatte sich im Banibettchen ausgerichtet und schaute mit großen Augen auf. „Was hast du denn geträumt? hast ja so laut gerufen und den Buben geweckt.“ Und der Scharnbichler sprang schnell auf und beruhigte sein Kind und die Alte, blies das Licht aus und legte sich wieder auf die Seite. Und dann hat er weiter geträumt und sah einen lächeln weißen Engel in den Wolken, der breitete segnend die Hände über das Döcklein und der Engel hatte blondes Haar und blaue Augen. Und der Scharnbichler wollte ihm entgegenfliegen. Aber er konnte nicht, denn er hatte keine Flügel. Der Engel neigte sich aber nieder zu ihm und sprach mit süßer Stimme: „Du hast noch Zeit. Sorge für den Buben und für das Dorf und für unser liebes Volk!“

Und am nächsten Morgen nach dem Frühstück nahm der Scharnbichler das Gebetbuch seiner Frau und las das Sprüchlein, das sie vorne hineingeschrieben hatte, und dann das Gebet für den Wochentag. Und dann ging er an die Arbeit.

(Im „Evangelischen Gemeindeblatt für Galizien“.)